

Meist ist, wenn von Arbeit die Rede ist, Lohnarbeit gemeint also bezahlte Tätigkeit. Um aber dem Phänomen der globalisierten Billigarbeit, gerade von Frauen, auf die Spur zu kommen ist es wichtig zwischen bezahlter und unbezahlter Arbeit zu unterscheiden. In den Wirtschaftswissenschaften wird von produktiver und reproduktiver Arbeit oder auch vom informellen Sektor gesprochen. Das BIP z. B., also der Indikator der den Reichtum bzw. die Armut eines Landes aufzeigt, errechnet sich ausschließlich aus der Summe der produktiven Arbeit. Alle reproduktive Arbeit bleibt also unsichtbar.

Diese »unsichtbare« Arbeit stellt aber mehr als die Hälfte der weltweit geleisteten Tätigkeiten dar. Viele seriöse Studien können dies belegen. Und diese Arbeit wird meist von Frauen geleistet. Von der Schwangerschaft über die Versorgung bis zur Pflege der Kinder, Kranken und Alten obliegt nach wie vor den Frauen die gesamte Arbeit im Dienste der Lebenserhaltung; samt der Befriedigung emotionaler und sexueller Bedürfnisse. Da diese reproduktive Arbeit nicht »gekauft« sondern zur Natur erklärt und angeeignet wird, bilden Frauen zusammen mit den ebenfalls anscheinend »kostenlos« zur Verfügung stehenden, natürlichen Ressourcen die ökonomische Basis für das gesamte herrschende System. Längst wäre dieses zusammengebrochen, wenn die reproduktive Arbeit zur produktiven Arbeit im wirtschaftlichen Sinne gezählt und angemessen entlohnt würde.

Dieses Modell der Hausfrau, die einen männlichen Haupternährer besitzt und deswegen auch umsonst bzw. gering entlohnt arbeiten kann gelangt in der globalisierten Welt zu neuer Blüte. Bereits nach der Ölkrise 1972 haben Elektronik-, Bekleidungs-, und Spielwarenfirnen ihre Produktionsstätten in Länder wie Malaysia, Hongkong, Südkorea und die Philippinen verlegt. In den sogenannten Freien Produktionszonen galten keinerlei Arbeitsrechte. 90% der Arbeiterschaft waren Frauen und zwar junge Frauen. Der damalige Personalchef der Firma Intel, einer US-Halbleiterfirma begründete dies so:

Wir stellen Mädchen ein, weil sie weniger Energie haben, disziplinierter sind und leichter zu kontrollieren sind.

Die Arbeitsverhältnisse von Frauen in den Weltmarktfabriken der frühen siebziger Jahre wurden zum Modell für die globale Umstrukturierung von Arbeit insgesamt – zunächst in den Ländern des Südens, dann aber auch in Europa und den USA selbst.

Was Frauen so geeignet macht für die globalisierte Wirtschaft sind also nicht ihre ›typisch weiblichen Eigenschaften‹ sondern die Tatsache, dass sie von der herrschenden Ökonomie als Hausfrau definiert wurden und werden. Ihre reproduktive Arbeit ist unbezahlt und weil sie, zumindest theoretisch, einen männlichen Ernährer hat wird ihre produktive Arbeit gering oder zumindest geringer als die der Männer entlohnt. Wie aktuell diese Strukturen sind zeigt der jüngste ›FrauenDatenReport-2005‹ des Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Instituts. In Deutschland z. B. bleibt vollzeitig beschäftigten Frauen rund ein Viertel weniger Geld zum Leben als Männern und selbst bei gleicher Arbeit verdienen Frauen im Schnitt ein Viertel weniger.

Ohne die Entwertung der Hausarbeit bzw. die Hausfrauisierung der Frauenarbeit wäre die Globalisierung so nicht in Gang gekommen. Wenn die Arbeiterinnen in den ersten Halbleiterfabriken Malaysias die gleichen Löhne bekommen hätten wie ein deutscher oder US-amerikanischer Facharbeiter, dann hätte es die elektronische ›Revolution‹ und mit ihr die Globalisierung nicht gegeben. Sie wäre zu teuer gewesen.

Seit der Öffnung Chinas und dem Fall der Mauer erleben wir eine Dynamisierung der Verhältnisse. Die Feminisierung oder Informalisierung der Arbeit hat längst die Männer erreicht. Mit dem Argument der weltweiten Konkurrenz und der Drohung der Abwanderung der Unternehmen in immer billigere Länder werden überall weibliche wie männliche Arbeitskräfte zunehmend in flexibilisierte, prekäre Arbeitsverhältnisse gezwungen. Eine aktuelle Studie der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) stellt fest:

Der Graben zwischen Reich und Arm wird breiter. Das harte Regiment der Wirtschaft stellt den sozialen Zusammenhalt, die nationale Souveränität und die kulturelle Identität der Menschen in Frage. Von einer ökologischen Nachhaltigkeit kann oft genug keine Rede sein. Die Globalisierung hat sich in einem ethischen Vakuum entwickelt, in dem Markterfolg zum einzig gültigen Ziel geworden ist.

Die rasante Ausbreitung und Dominanz dieser Wirtschaftsweise hat auf der einen Seite zu ungeheurem Reichtum geführt, auf der anderen Seite ganze Volkswirtschaften zerstört, ökologische Schäden und soziale Ungerechtigkeiten verstärkt.

Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft nach dem Modell der Hausfrau, Plünderung der natürlichen Ressourcen, Liberalisierung der Märkte und Privatisierung beinahe aller Tätigkeiten breiten sich wie eine Seuche über den gesamten Globus aus.

Neben der Ausweitung der prekären Arbeitsverhältnisse bereiten diese Maßnahmen noch öffentliche Sozial- und Bildungseinrichtungen auf die Privatisierung vor. Dieser neue Markt verspricht Milliarden Gewinne. Neben Kostensenkungen und Investitionen auf den Finanzmärkten ist die Schaffung neuer Märkte ein Mittel der Wahl um Profit zu erzielen.

Dies alles geschieht obwohl sich fast überall das durchschnittliche pro-Kopf-Einkommen erhöht hat. Deutschland z. B. ist keineswegs ärmer geworden. Seit den 1960er Jahren hat sich das pro-Kopf-Einkommen verdreifacht, dennoch sind die öffentlichen Kassen leer.

Die Zustände der arm gemachten Länder klopfen mittlerweile an unsere Haustüren. Die sogenannten Reformen in unserem Land, Agenda 2010, die Hartzgesetze usw. sind nichts anderes als die logische Konsequenz dieser menschenverachtenden und zerstörerischen Wirtschaftsweise.

Die VerliererInnen sind hier wie überall Kinder, Alte, Kranke, Erwerbslose – alle diejenigen die ihre Arbeitskraft nicht gewinnbringend zu Markte tragen können, also angewiesen sind z. B. auf öffentliche Sozialsysteme. Und wer fängt die Bedürftigen auf, die durch das immer großmaschigere Netz fallen?

Es sind die Frauen, die die wegbrechende staatliche Fürsorge auszugleichen haben. Abgedrängt in die Rolle der kostenlosen Kinder-, Alten- und Krankenpflegerin. In die Rolle der schlecht bezahlten Hinzuverdienerin. Auf Kosten ihrer eigenen Daseinsvorsorge, auf Kosten aller emanzipatorischen Errungenschaften. Frauen werden dabei doppelt und dreifach bestraft. Mit dem Abbau der öffentlichen Einrichtungen werden auch viele sichere Arbeitsplätze für Frauen abgebaut – denn die gibt es gerade im öffentlichen Sektor. Die Frauen werden weiter in den Niedriglohnsektor abgedrängt.

Nach wie vor profitiert jedoch ein relevanter Teil, auch der Frauen, von diesen Entwicklungen. Es sei nur ein, gar nicht so seltenes, Beispiel genannt: die gut ausgebildete und darum gut verdienende Frau in gesicherten Verhältnissen kann sich Kinder und Beruf leisten. Irrelevant, ob sie in den eingezäunten Reichensiedlungen in Südamerika oder in Berlin wohnt. Sie kann, ob legal oder illegal, sagen wir, eine polnische Frau für den Haushalt und die Kinderbetreuung oder Altenpflege anstellen. Die polnische Frau wird immer noch sehr viel mehr verdienen, als sie das zuhause, z. B. als Ärztin, könnte. Und sicher sind es, bei aller Feminisierung der Arbeit, global gesehen immer noch die Frauen, die die Familienarbeit leisten. Nur immer mehr in wenig geschützten und in der Relation – z. B. zu ihrer Arbeitgeberin – schlecht entlohnten Arbeitsverhältnissen. Wir wohnen der historischen Wiederauferstehung der Dienstmädchen bei.

Dienstmädchen, Kindermädchen, Haushaltshilfen, Putz- und Pflegekräfte übernehmen in zunehmendem Maße die Versorgungsarbeit in privaten Haushalten. Nach vorsichtigen Schätzungen über den Umfang dieses Phänomens in Deutschland gehen Wissenschaftlerinnen davon aus, dass jeder achte Privathaushalt heute eine Haushaltshilfe beschäftigt. Es wird ein Trend zum Beschäftigungszuwachs in diesem Bereich festgestellt.

Bekannt ist, dass die Beschäftigten zu mehr als 90% Frauen sind. Die Dienstmädchen von heute sind oft Migrantinnen – Frauen aus Asien, Afrika, Lateinamerika und in Deutschland eben häufig aus Osteuropa. Viele von ihnen sind gebildet, älter als 30 Jahre, mit eigener Familie im Heimatland – also gestandene Frauen, die als sogenannte Dienstmädchen in die Zentren der reichen Welt auswandern. Da sie im Herkunftsland keine oder schlechte Entwicklungsmöglichkeiten für sich und ihre Familien sehen, sichern sie mit ihrer Arbeit das (Über-) Leben ihrer Familienangehörigen und ermöglichen so die Ausbildung der eigenen Kinder.

Die Skala der Tätigkeiten reicht von Putzen, Waschen und Kochen, über die Betreuung von Kindern, Unterstützung von alten Menschen und die Pflege von Kranken bis zum Service bei Familien- und Betriebsfeiern und vom wöchentlichen 2-Stunden-Putzjob bis zur Rund-um-die-Uhr-Verfügbarkeit in Privathaushalten. Viele Frauen leben ohne arbeits- und aufenthaltsrechtlichen Schutz. Weil sie als Illegalisierte leben, haben sie kaum Möglichkeiten, gegen Lohnprellungen oder sexuelle Ausbeutung vorzugehen. Deshalb leben die Betroffenen ständig in Angst vor Entdeckung und Abschiebung, ohne soziale und gesundheitliche Absicherung und oft auch sozial isoliert. Zu ihren Familien und Kindern halten sie zwar Kontakt, sehen sie aber zum Teil über viele Jahre hinweg nicht.

In dem Phänomen der heutigen Dienstmädchen zeigt sich auch die Feminisierung der Migration. Es sind vielfach Frauen die einer neuen Völkerwanderung gleich ihre billige Arbeitskraft auf dem Weltmarkt anbieten. Die Arbeit der Frauen wird also nicht nur im produzierenden Sektor in den Weltfabriken und der Heimarbeit ausgebeutet sondern auch und zunehmend im reproduktiven Sektor wo sie ihre Heimat verlassen müssen um der Arbeit zu folgen.

Das Dienstmädchen ist ein Phänomen der Schattenwirtschaft, an dessen Sichtbarmachung und Veränderung wenig öffentliches Interesse besteht. Denn gerade die illegalisierte Arbeit im Verborgenen macht diese Frauen abhängig und damit ausbeutbar, sprich billig. Bisläng am Besten dokumentiert ist die Situation der philippinischen Frauen, da sie sich weltweit organisiert haben. Die Geldüberweisungen der in Übersee arbeitenden Philippininnen stellen die größte Devisenquelle des Landes dar. Viele von ihnen hinterlassen eigene Kinder bei Verwandten, in Internaten oder beschäftigen ebenfalls eine Kinderfrau zu deren Betreuung

Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung bildet den Hintergrund für das Phänomen der heutigen Dienstmädchen. Weder die feministische Forderung nach Umverteilung der Hausarbeit auf beide Geschlechter noch die Forderung nach Lohn für Hausarbeit konnten in der Vergangenheit durchgesetzt werden. Über die Rückkehr des Dienstmädchens wird hierzulande der Geschlechterkonflikt verdeckt, verlagert und auf dem Rücken von Frauen aus Billiglohnländern ausgetragen. Die Verantwortung für die Sorgearbeit bleibt dabei nach wie vor bei den Frauen. Für viele Frauen gibt es in den Herkunftsländern auch kaum andere Möglichkeiten, ihr Leben zu verbessern. Zum Wohle der Zukunft ihrer eigenen Kinder verlassen sie ihre Heimat und verdingen sich bei uns.

Die Rückkehr des Dienstmädchens weist auf die Grundpfeiler der globalen Wirtschaftsordnung und Arbeitsteilung hin. Es wird fast selbstverständlich auf die ›natürliche‹ Ressource Frau zurückgegriffen. Gesellschaftlich notwendige Arbeit wird nicht entsprechend entlohnt, sondern von Zwangsverpflichteten erledigt.

Was tun angesichts dieser Realitäten? Fast klingt es zynisch hier Geschlechtergleichheit zu fordern. Muss die Kritik nicht viel tiefer gehen, das gesamte System in Frage gestellt werden? Wenn die oben beschriebenen Zustände auch nur annähernd der Realität der Menschen entsprechen wäre es doch geradezu selbstmörderisch daran noch mehr teilhaben zu wollen.

Stellen wir uns doch einmal den berühmten Kuchen plastisch vor – von dem wir immer noch, allzuoft, die Hälfte fordern – wie schmeckt denn der WeltfabrikenGlobalisierungsBilligarbeitKuchen?

Die Butter von einer auf Hochleistung optimierten Kuh, die niemals auf einer Wiese gestanden hat, preisgünstig weil subventioniert – der Zucker aus Südamerika, angebaut auf einer Rodung tief in den Regenwald hinein – die Eier von Antibiotikahühnern aus Legebatterien – das Mehl aus den USA, höchstwahrscheinlich genmanipuliert – zusammengerührt in einer Schüssel aus hungernden Kindern, Aidskranken, Zwangsprostituierten und auf dem globalen Markt angebotenen Organen, Embryonen und Stammzellen – dann das Ganze zusammengebacken mit Atomstrom und von den neuen alten Dienstmädchen in der Deutschen Bank serviert – während die von der Abschiebung bedrohten Roma zum Tanz aufspielen.

Die ersten Globalisierungskritiker waren Frauen: Wissenschaftlerinnen, Feministinnen und Betroffene. Bereits in den siebziger dann verstärkt in den achtziger Jahren wurden von Frauen wie Maria Mies, Vandana Shiva oder Maude Barlow nicht nur die katastrophalen Zustände aufgezeigt sondern gleichzeitig der Kampf aufgenommen gegen die transnationalen Konzerne und die Institutionen, die die ökonomische Globalisierung vorantreiben. Von der Weltbank über den Internationaler Währungsfonds (IWF), die Welthandelsorganisation (WTO) bis hin zur EU-Ebene und den nationalen Regierungen. Weit vor der Globalisierungskritischen Bewegung haben diese Frauen internationale Handelsabkommen, die die Länder des Südens massiv benachteiligt hätten, öffentlich angeprangert und oftmals sogar verhindert. Die Frauenbewegung gegen diese Art der Globalisierung war von Anfang an international. Ihre Stärke die persönlichen Kontakte und ihr genaues Wissen um die Zustände vor Ort. Als 1999 in den USA, anlässlich des Treffens der Welthandelsorganisation, die neue Globalisierungskritische Bewegung, mit großen öffentlichkeitswirksamen Demonstrationen, aus der Taufe gehoben wurde waren die Frauen maßgeblich beteiligt.

Allerdings war auch sofort klar, dass globalisierungskritische Netzwerke wie z. B. Attac eher den männlichen Blick auf die Ereignisse und Zustände werfen werden. Es war also notwendig dafür zu sorgen, dass die Stimmen der Frauen gehört werden, gerade innerhalb der dann sehr erfolgreichen Protestbewegung. Hierzulande haben 2001, bei der ersten großen Konferenz von Attac, Maria Mies und andere das bundesweite Attac-Frauenetz gegründet. Später wurde dieses umbenannt in feministAttac in Anlehnung an die österreichischen, finnischen, holländischen und französischen Attac-Frauenetzwerke.

Die Stimmen der Frauen sind nicht nur deswegen wichtig weil mit ihrer billigen Arbeitskraft die Globalisierung überhaupt so möglich war, sondern auch weil der Protest der Frauen ein anderer ist und ein anderer sein muss. Gerade weil Frauen sich nicht in dieser Weise organisieren wie Männer, waren und sind sie ja für die Weltmarktfabriken so attraktiv. Zudem sind sie als Hausarbeiterinnen unsichtbar und vereinzelt. Sie haben, egal wo sie arbeiten, wenig Zeit und sind angewiesen auf das bisschen Geld, das sie verdienen.

In den ersten Chipfabriken in Malaysia z. B. griffen die Frauen zum Mittel der kollektiven Hysterie, um die Produktion lahmzulegen. Rachel Grossmann berichtete schon 1979, dass die Frauen, erschöpft von der Hetze und der gesundheitsschädlichen Arbeit – sie mussten unter dem Mikroskop Schaltpläne auf den Mikrochip zusammenlöten – plötzlich eine Massenhysterie vom Zaun brach, wenn eine Arbeiterin schrie, sie sehe ihre tote Großmutter unter dem Mikroskop. Weder die Werksleitung noch die Regierung wussten wie sie mit dieser Form des Widerstands umgehen sollten.

Wenn es so ist, dass die Frauenarbeit oder die feminisierte Arbeit oder die informali-
sierte Arbeit ein wesentlicher Pfeiler des Bestehenden ist. Wenn diese Gewalt-
verhältnisse tatsächlich die Basis der Globalisierung sind, ist dies zwar furchtbar
aber es bedeutet auch, dass wir, die Frauen, ob produktiv oder reproduktiv, ob in
der Heimat oder in der Ferne, ob legal oder illegal tätig über sehr viel mehr Macht
verfügen als wir gemeinhin annehmen.

Was z. B. würde ein Konzern wie Lidl oder Tschibo, oder wie sie alle heißen, tun,
wenn die Ausbeutungskette wirklich klar wäre? Wenn klar wäre, dass die Billigware
von der Milch bis zum Teesieb über die Jeans nur deswegen so billig sein kann weil
die Milch von Tieren stammt die nie einen Grashalm gesehen haben; weil das
Teesieb in China unter menschenverachtenden Umständen produziert wird und die
Jeans, in drei oder vier verschiedenen Arbeitsgängen aufgeteilt, rund um den Globus
hergestellt wird und sich das nur lohnt weil die Transportkosten nirgendwo auch
nur annähernd dem Ressourcenverbrauch entsprechen. Was könnten sie tun die
Billigketten wenn sich die Arbeitnehmerinnen vor Ort nicht nur untereinander soli-
darisieren sondern auch mit allen anderen an der globalen Produktion Beteiligten?
Was wenn keine mehr die Billigware kaufen würde? Sind es nicht die Frauen, die
einkaufen!

Als im Herbst letzten Jahres Attac Deutschland die Lidl-Kampagne startete gab es
zunächst Bedenken, da doch verdi bereits seit längerem Lidl wegen der Arbeits-
bedingungen anprangert. Warum also soll sich die globalisierungskritische Bewegung
darum kümmern, es reicht doch wenn die Gewerkschaften dies tun.

Nein – es reicht eben nicht. Was passiert denn wenn verdi erfolgreich ist? Die
Arbeitsbedingungen hier verbessern sich ja – das ist im Prinzip gut aber sie verbes-
sern sich auf Kosten der Bedingungen an anderen, für uns unsichtbaren, Stellen der
Produktion. Die Produktion wird an billigere Stätten verlagert, die Umwelt noch
mehr ausgebeutet und geschädigt. Die einen verlieren ihre Arbeitsplätze, und die
anderen verhungern fast, trotz Arbeit.

Attac zeigt dies auf und macht seit einen halben Jahr Aktionen vor und in Lidl-
Filialen. Jetzt kann Lidl die Herkunft und die Art der Produktion der Billigware
nicht mehr verschleiern. Lidl hat bereits reagiert. Es gab Gespräche und zumindest
das Versprechen über die Aufnahme von fair gehandelten Produkten im Sortiment
nachzudenken. Die von der Gewerkschaft angeprangerten Arbeitsbedingungen
haben sich allerdings nicht wesentlich verbessert es macht also Sinn weiter von allen
Seiten am Ball zu bleiben.

Allerdings werden bei dieser Art von Protest, so wichtig er ist, zu selten die grundlegenden Strukturen in Frage gestellt. Einstein hat gesagt: Es ist absurd die Probleme, die wir haben, mit den Handlungs- und Denkweisen lösen zu wollen, die genau zu diesen Problemen führten.

Oftmals aus der Not geboren haben gerade Frauen Handlungsweisen angestoßen, die ein Leben ermöglichen ohne Ausbeutung und Zerstörung. Angefangen bei den Bäuerinnen in Indien, die die Saatguthoheit wieder in die eigenen Hände nehmen – über die Indigenas im Urwald von Mexico, die ein großes Gebiet selbst verwalten – bis hin zu den ertragsreichen Gärten auf ehemaligem Brachgelände in großen und kleineren Städten wie New York oder Göttingen, die von Migrantinnen bewirtschaftet werden.

Die Kreativität, die Kraft und der Mut dieser Frauen sind wie grüne Inseln in einer grauen Wüste – wir können uns ein Beispiel nehmen – wir nehmen uns ein Beispiel!